

# Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030, Verlag 636, in Detrich 6, in Eltville 216.

Telegramm-Adresse: Volkszeitung Wiesbaden.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Detrich (Otto Gienke), Raackstraße 9 und Eltville (H. Fabig), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Mittwoch

7

Oktober

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 87 Pfg., monatlich 77 Pfg. mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für achtzehntägige Anzeigen 25 Pfg., Restamesse 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gemacht.

Chef-Redakteur: Dr. phil. Franz Geuke

Verantwortlich für Inhalt und Redaktion: Dr. phil. Geuke; für den äußeren redaktionellen Teil Julius Gienke; für die Anzeigenverwaltung: Dr. phil. Geuke. Druckerei: Detrich & Co. in Wiesbaden, Detrichstraße 6, in Eltville 216.

Regelmäßige Freiliegungen:

„Stern“ und „Blumen“; monatlich „Religiöses Sonntagsblatt“; zweimal jährlich: „Sommer- und Winter-Kalender“; zweimal jährlich: „Jahrbuch mit Kalender“.

Nr. 257 — 1914

32. Jahrgang.

## Erfolgreiche Kämpfe gegen die Russen

### Beicht des Hauptquartiers

Großes Hauptquartier (amtlich), 6. Oktober, 10 Uhr abends. Die fortgesetzten Anstrengungen der Franzosen gegen unsere rechten Heeresflügel dehnten die Kampfzone bis nördlich Arras aus. Auch westlich Lille und westlich Lens trafen unsere Spitzen auf feindliche Kavallerie. In unseren Gegenangriffen über Linie Arras-Albert-Roie ist noch keine Entscheidung gefallen. Auf der Schlachtfeldfront zwischen Duse und Maas sowie bei Verdun und in Elsass-Lothringen sind die Verhältnisse unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist der russische Vormarsch gegen Ostpreußen im Gouvernement Suwalki zum Stehen gebracht. Bei Suwalki wird der Feind seit gestern erfolgreich angegriffen. In Russisch-Polen vertreiben deutsche Truppen am 4. die russische Gardebrigade aus den besetzten Stellungen zwischen Dpatow und Strawiec. Die Deutschen nahmen ihr etwa 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und Maschinengewehre ab. Am 5. wurden zweieinhalb russische Kavalleriedivisionen und Teile der Hauptreserve von Zwangorod bei Radom angegriffen und auf Zwangorod zurückgeworfen. (Wolfsbüro.)

in den Häusern irgend welche Lichter gebrannt werden, die nach außen sichtbar sind. Die Stadt liegt abends in tiefem Dunkel. Das „Handelsblatt“ meldet, über das Fehlen guten hellen Trinkwassers habe man sich getrübt; man helfe sich mit filtriertem Wasser. Hiernach scheint es, daß die Quellwasserstation bei Baelhem beschädigt worden ist.

Die belgische Regierung läßt erklären, daß in Antwerpen kein einziges öffentliches Gebäude und auch keine Kirche zu Beobachtungs- oder anderen militärischen Zwecken verwendet werde.

Der „Maasbode“ meldet aus Butte (südwestlich von Antwerpen): Die Beschießung von Vint, Conich und Morfel beweist, daß die Deutschen schon dicht bei der Stadt Antwerpen stehen. Das englische Hilfsschiff, das namentlich zwischen Vint und Mer Stellung genommen hatte, mußte eine Rückwärtsbewegung beginnen. Die gesamte belgische Streitmacht ist im Gebiet zwischen der Scheide, Vier und Antwerpen konzentriert. Eine heftige Schlacht ist im Gange.

Die Befestigung von Lanaken und anderen Dörfern in Belgisch-Limburg an der holländischen Grenze durch die Deutschen war nach Aussagen von Flüchtlingen eine Art Expedition mit dem Zweck, diese Landesteile von verletzten aufgetrennten Truppen belgischer Soldaten zu säubern, die sich in Wäldern und Häusern verbargen und hier und da kleine Einzelgefechte zückten. Eine etwa 3000 Mann starke deutsche Abteilung zog nach Mecheln, nachdem sie eine kleine Besatzung in Lanaken zurückgelassen hatte.

„Nieuws van den Dag“ vernimmt aus Ostende, daß die Regierungsarchive von Antwerpen nach Ostende gebracht worden seien. Die Engländer schiffen in Ostende eine große Anzahl Pferde und Bestungsgeschütze zu Zwecken der Küstenverteidigung aus. Kanadische Freiwillige sind vorige Woche in Ostende angekommen; sie sollen mit Belgieren in Ostende ein Hilfskorps bilden. Die Zahl der in Ostende angekommenen Verwundeten ist so groß, daß neue Bänke eingelegt werden müssen. Es wird auch die Ankunft der Königin in Ostende erwartet.

### Zwei französische Kreuzer beschädigt

Aus Nordafrika wird neuerlich die Beschädigung von Cattaro durch drei große französische Panzer und vier französische Kreuzer gemeldet. Die Oesterreicher erwiderten das Feuer auf das energischste. Durch gut gezielte Schüsse wurden zwei Panzerkreuzer mehrmals getroffen und mußten den Kampfsitz verlassen. Dem größten der beiden Kreuzer wurden die Schiffe stark weggeschossen. Wegen schwerer Maschinenschaden wurde der kleinere Kreuzer von dem größeren ins Schlepptau genommen und nach dem Kanal von Korfu geleitet.

### Niedergeschlagenheit in Petersburg

Stockholm, 6. Okt. Petersburger Nachrichten zufolge ist der Offiziersmangel im russischen Heer sehr drückend geworden. Die Stimmung in der russischen Hauptstadt ist niedergeschlagen, weil die Kunde von den beiden Katastrophen in Ostpreußen durchdringt, ohne daß die Regierung Einzelheiten bekanntzugeben wagt.

### Die englische Tyrannei

Konstantinopel, 5. Okt. Hier eingetroffene Sonderkurriere aus Ägypten melden, daß die Engländer ihren Despotismus zum äußersten treiben. Die Erregung der muslimanischen Bevölkerung sei in ständigen Answellen. Jeder Antukommende und Abreisende werde aufs strengste bis auf den Leib nach Briefschaften oder Waffen untersucht. Dieser Prozedur mußte sich auch die bejahrte Prinzessin Rimei, eine Tante des Khediven, unterziehen, was Empörung hervorrief. Studenten der Universität von Kairo, welche offen mit Deutschland sympathisieren, erhielten 100 Stockschläge und drei Monate Haft. Der Eintritt türkischer Zeitungen ist aufs strengste verboten. Die Betroffenen erhalten 50 Pfund Geldbuße und fünf Monate Haft. Die Befestigung durch muslimantische Jndertruppen wurde gewechselt, da Sirdar Bingate Besorgnis hatte, sie könnten mit den Arabern in Beziehungen treten. Dagegen wurden 11 000 islamfeindliche Jnder vom Stamme der Siki in Ägypten gelandet.

### Verfolgung Deutscher in Frankreich

Paris, 5. Okt. Das Oberkommando hat in Versailles durch Maueranschlag bekanntgegeben: Jeder Deutsche, welcher hinter der Front in Zivilkleidung angetroffen wird, wird als Spion betrachtet. Wer Zivilkleidung geteilt hat, oder wer diese Tatsache kannte, ohne die Militärbehörde zu benachrichtigen, wird als Helfershelfer betrachtet. Jeder Deutsche, welcher nicht auf den ersten Anruf steht, wird erschossen. Jede Truppe von mehr als drei bewaffneten Deutschen hinter der Front wird als bei Verübung von Mäuerereien erachtet und erschossen. Jede Zivil- oder Militärperson, welche des Diebstahls auf den Schlachtfeldern überführt wird, wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

### Serbiens Ende

Sofia, 5. Okt. Bei den letzten Kämpfen östlich der Drina wurde die serbische Sumadja- und die Morawadivision fast vollständig aufgerieben. Im ganzen haben die Serben bisher 13 000 Tote und über 50 000 Verwundete.

### Eine französische Niederlage

Ueber die neuesten Vorgänge an der elbassischen Grenze schreibt die „Rheinische Zeitung“: Von der elbassischen Grenze

wird berichtet, daß die Franzosen am 1. Oktober aus dem Münsterthal in der Richtung nach Holmar vorzubringen versuchten. Die Deutschen hatten sich bei Stohweier gut verscharrt, ließen die französischen Alpenjäger bis etwa 30 Meter herankommen und eröffneten dann ein vernichtendes Feuer auf sie, dem nur wenige entgingen. Donnerstag bis Freitag wurden die französischen Stellungen von deutscher Artillerie beschossen, am Samstag wurde auf deutscher Seite der Beschluß zum allgemeinen Angriff gegeben. „Unaufhaltsam karrten“, sagt ein Bericht in den „Bayerischen Nachrichten“, „die deutschen Landwehrleute die hohen Berge hinan. Zwischen dem Weissen und dem Schwarzen See kam es zum entscheidenden Gefecht. Mit großer Wucht hatte man deutsche Artillerie, darunter schwere Geschütze, hinangeschafft, die nun ein wirksames Feuer auf die besetzten Stellungen eröffnete. Deutsche Infanterie drängte inzwischen durch die Schlucht vor. Um 1 Uhr nachmittags begann der allgemeine Rückzug auf französischer Seite und um 2.30 Uhr war die Schlucht von den Deutschen besetzt. Die Deutschen machten einige Hundert Gefangene und erbeuteten einige Geschütze der französischen Gebirgsartillerie. Man schätzt die Verluste der Deutschen auf etwa 250 Mann, die der Franzosen auf mindestens 500.“

### Befestigung der Städte bei Paris

Kopenhagen, 6. Okt. „Politiken“ meldet aus London: Der Gouverneur von Paris hat Vorseit vorgeschlagen, alle Städte in der Umgebung von Paris zu besetzen, die bei dem Vorrücken der Deutschen widerstandslos in die Hände der Deutschen gefallen sind. Die Befestigung soll so stark wie möglich gemacht werden, jedoch die deutschen Truppen bei einem neuerlichen Vorstoß auf weit härtere Hindernisse und einen härteren Widerstand stoßen als bei dem Vorrücken auf Paris im August und September. Mit Billigung Joffres werden folgende Städte besetzt: Senlis, Soissons, Saint Quentin, Compiègne, Beauvais, Chaumont, Melun, Rantes, Meaux. Die Garnison dieser Städte wird aus den Rekruten des Jahrganges 1914 sowie aus Divisionen einer Armee bestehen, die unter Pauss Leitung in Südfrankreich gesammelt wird. In Kreuzot wird Tag und Nacht an der Herstellung schwerer Artillerie gearbeitet, die Mitte Oktober an die Front geführt werden soll. (Notiz des Wolfsbüros: Aus dieser Meldung geht deutlich hervor, daß die Franzosen mit einem erfolgreichen Vorgehen der Deutschen rechnen.)

### Von den Kämpfen in Oberungarn

Budapest, 6. Okt. Der Sonderberichterstatter des „N. G.“ meldet: Der Kampf mit den eingedrungenen Russen ist noch nicht vollständig beendet. Es ist zurzeit noch nicht möglich, eingehend zu berichten, indessen kann schon gesagt werden, daß nordwestlich bei Raramaros-Eiget und Taraslova eine russische Kolonne zurückgeschlagen wurde. In den besetzten haben auch inzwischen eingetroffene deutsche Streitkräfte teilgenommen. Zwischen Boleno und Almos machten die Russen einen letzten Versuch, unsere Weichen zu durchbrechen; sie wurden auch hier zurückgeschlagen. Unsere Truppen verfolgten die sich zurückziehenden Russen. Es wurden viele Gefangene gemacht. Das Komitat Bereg ist von dem letzten Mann russischer Invasionstruppen befreit.

### Die Minenperre

Amsterdam, 6. Okt. Ein weiterer Erfolg der englischen Minenperre in der Nordsee ist, daß das englische Dampfschiff „Arduant“, das von Dover Getreide nach dem belagerten Antwerpen bringen sollte, auf eine Mine fiel und sank. Die Besatzung von 35 Mann wurde gerettet.

### Zwei Lügen

Berlin, 6. Okt. In der englischen Presse ist von einem Tagesbefehl Kaiser Wilhelms berichtet, in welchem unter Ausdrücken der Verachtung gegen das englische Heer zu dessen Vernichtung aufgerufen werde. Dieser angebliche Tagesbefehl ist erdichtet. — Das Reuters-Büro schickt an das Kaiser-Büro in Kopenhagen ein Telegramm zur Verbreitung, in welchem eine Baronin de Bane nach einer Meldung des „Temps“ den deutschen Kronprinzen beschuldigt, auf dem Schloß Bane bei Compaubert Kunstgegenstände und Kostbarkeiten geraubt und beim Verlassen des Schlosses die Bilder des Kaisers und der Kaiserin von Rußland mit Sähen getreten zu haben. Diese Meldung ist eine schamlose Lüge. Der Kronprinz war nach amtlicher Feststellung niemals in dem Schloß Bane. Auch Truppen seines Heeres sind dorthin nicht gelangt. Auch die von französischen Blättern gemeldete Verletzung der Weisung des Präsidenten Poincaré, Ribecourt in Ostbringen, durch die Deutschen ist eine Fabel. Ribecourt lag allerdings in den Tagen vom 6. bis 9. September im Brennpunkt von Kämpfen und wurde in Brand geschossen, aber durch französische Artillerie.

### Veränderungen im italienischen Kriegsministerium

Rom, 6. Okt. General Tassoni, Unterstaatssekretär des Krieges, nahm seine Entlassung. Seine Gründe sind von Bedeutung in diesem Augenblicke. Es sollen Differenzen zwischen ihm und dem Generalstab bestehen, weil dieser die schnelle Durchführung größerer Rüstungsvorbereitungen forderte und im Kriegsministerium gewissen Widerstand fand. Gleichzeitig wird auch gegen den Kriegsminister Graudi gearbeitet. Dieser trat ins Kabinett Salandra mit einem verhältnismäßig bescheidenen Programm ein, nachdem General Forro das Fortschreiten des Krieges abgelehnt hatte, da seine weitgehenden Forderungen an Widerstand aus finanziellen Gründen gestochen waren; auch macht man Graudi zum Vorwurf, daß beim Ausbruch des Weltkrieges die Bestände in den Magazinen Lücken aufwiesen, obwohl der Premierminister Salandra Anfangs April in der Kammer feierlich versichert hatte, daß die Bestände in Ordnung seien.

### Die Aufstandsbewegung in Griechisch-Mazedonien

Sofia, 6. Okt. Das Blatt „Danawil“ erzählt, daß auch in Griechisch-Mazedonien die Aufstandsbewegung einen großen Umfang annimmt. Es haben sich dort viele jamaik aus bulgarischen bestehenden Bänden von je etwa 200 Mann gebildet. Eine von diesen zerhörte kirchlich zwischen Ohrowo und Wladowa (bei Wodena) drei Bahndrüsen, deren eine mehrere Hundert Meter lang war. Eine aus einheimischer bulgarischer Bevölkerung gebildete Bande bestand am vergangenen Donnerstag einen achtstündigen Kampf gegen serbische Truppen bei Gwageli und zog sich sodann ins Gebirge zurück.

## Die Kämpfe um Tsingtau

### Japaner und Engländer mit großen Verlusten zurückgeschlagen

Berlin, 6. Okt. Die „B. Z.“ erhält heute von ihrem Sonderberichterstatter aus Rotterdam folgende Mitteilung: Beim ersten Sturm auf die Infanteriewerke bei Tsingtau wurden die vereinigten Japaner und Engländer mit einem Verlust von 2500 Mann zurückgeschlagen. Die Wirkung der deutschen Minen, Geschütze und Maschinengewehre war vernichtend. Der rechte Flügel der Beschießenden wurde von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ und dem deutschen Kanonenboot „Jaguar“ wirksam beschossen. Die deutschen Verluste sollen gering sein. Die Japaner warten Verstärkungen aus Japan ab.

### Die Russen in Galizien und in den Karpathen zurückgeworfen

Wien, 6. Okt. Amtlich wird verlautbar: Die Operationen in Russisch-Polen und Galizien schreiten günstig vorwärts. Schulter an Schulter kämpfend warfen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind von Dpatow und Klimatow gegen die Weichsel zurück. In den Karpathen wurden die Russen am Hatzakerpaß vollständig geschlagen.

Der stellvert. Chef des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

### Das Zurückweichen der Franzosen

Paris, 5. Okt. In einem heute Nachmittag 3 Uhr ausgegebenen Bulletin heißt es: Auf unserer Linken, nördlich der Duse, dauert die Schlacht an. Das Ergebnis ist unentschieden, doch haben wir an einigen Punkten zurückgehen müssen. Die übrige Front ist unverändert. Dies Bulletin ist das erste, welches das Zurückgehen offenlegt.

### Antwerpen in Not

Amsterdam, 6. Okt. Die letzten offiziellen Antwerpener Berichte lauten lakonisch: „Der Zustand an der besetzten Stellung von Antwerpen ist unverändert“, und dann von abends 10 Uhr: „Sehr heftiges Artilleriefeuer fand auf der ganzen Front statt; der Zustand ist unverändert“. Diese zwar kurzen, aber nicht wahrheitsgetreuen Berichte haben ihre Ergänzung in Privatmeldungen aus Antwerpen, nach denen die Deutschen jetzt bereits Vint und die dahinter liegenden Plätze Conich, Morfel, Edegem und Dove besetzen. Dies bedeutet den Angriff auf die Forts Nummer 5 und 4 des inneren Festungsgürtels. Von hier, das bereits in deutschen Händen ist, bis zu den Wällen Antwerpens beträgt der Abstand nur etwa 14 Kilometer. Der Fortgang der Belagerung vollzieht sich also mit einer geradezu massiven Sicherheit. Da die Forts des inneren Gürtels zum Teil noch aus der Brilamontischen Zeit stammen, so können sie sich nicht mit den ganz modernen Werken des Außenbürgels messen, und die Stadtwälle sowie die dazu gehörigen Gräben sind als für Verteidigungszwecke wertlos seit Jahren anzusehen: sie stammen aus der Zeit von 1850 bis 1862. Das das Fort Prochem, das erste Fort nördlich der Nethe, zum Schmelzen gebracht ist, bedeutet einen großen Vorteil für den Uebergang über den Fluss. Wichtig ist auch eine Antwerpener Meldung des „Telegraaf“, daß die Deutschen sich nördlich von Termonde die größte Mähe gaben, durchzubrechen, um die Heranbringung von Hilfe nach Antwerpen unmöglich zu machen. Hieraus geht hervor, daß es den Deutschen nicht nur gelungen ist, die stark exponierte Stellung ihres linken Flügels bei Termonde zu halten, sondern sogar den Flügel nach Norden vorzuschieben; ob hier der Scheide-Uebergang bereits erzwungen ist, läßt sich noch nicht feststellen. In Antwerpen dürfen jetzt weder auf den Straßen noch

**Das englische Militär**  
 London, 6. Okt. „Daily Chronicle“ berichtet, daß in Aldershot rund 136000 Mann aller Waffengattungen ausgebildet würden, die, sobald sie fertig sind, nach der Front abgeschickt werden würden. Die Ausbildung mache trotz glänzender Anstrengungen nicht den gebührenden Fortschritt, da die Truppen ungenügend ausgerüstet seien. Die Zeitung erbittet die Unterstützung des Publikums und bemerkt, daß beispielsweise kein einziger Kompanieoffizier der Ersten Armee Kleider eines Feldheeres besitze. Gebraucht würden Hemden, Strümpfe, Taschentücher, Schuhen, Schreibmaterial, Trommeln und Pfeifen für die schottischen Regimenter.

**Das unsinnige Flüchten der Belgier**  
 Amsterdam, 5. Okt. Das Handelsblatt von Antwerpen veröffentlicht einen Brief aus Westerlo: „Wir haben hier mehr Flüchtlinge als Kaninchen. In unserer Gemeinde ist nichts passiert und doch: ein Offizier des Leopoldordens ist fort, Bürgermeister und Beigeordnete sind fort, die Mitglieder des Gemeinderates, offizielle Persönlichkeiten, Ärzte und die Führer der Bürgerwache sind alle fort. Warum? Weil sie eine Fidelei haben und irgendwo schließen hören. Alle die tapferen Männer, die jetzt fort sind, kommen immer bei Gelegenheit von Festen in die Kirche und paradien dann mit ihrer mit Orden besetzten Brust. Wenn sie einmal wiederkommen, wird die Bevölkerung sich dieser Helden erinnern.“

**Der moralische Selbstmord unserer Feinde**  
 Unter der Ueberschrift: Ein Attentat, bringt die „Neue Zürich. Ztg.“ einen Artikel, der die Skrupellosigkeit brandmarkt, mit der England (neben Frankreich mit seinen wilden Afrikanern) gelbe, braune und schwarze Horden als seine Verbündeten gegen die weiße Rasse ins Feld führt. Das Blatt meint, hier kämen nicht mehr deutsche, sondern europäische Interessen in Frage und damit die Prestigefrage der ganzen weißen Rasse. Die englische Elite, sagt der Artikel, gestattet es nicht, daß ein Feind neben einem Weissen sich auch nur zu Tische setzt. Nun aber macht man farbige zu Waffenkameraden der Weissen in ganz Europa gegen Weisse und setzt sie damit in Rang über den feindlichen Weissen. Das ist ein Herzstich nicht nur in die Stellung des Europäertums, sondern ein velleicht unbewusster Selbstmordversuch derjenigen, die dieses frevelhafte Vorgehen unternommen haben. Man hat der gelben Gefahr die Tore unseres Erdteils geöffnet. Nicht genug damit, importiert man auch noch halbbarbarisches Gesindel und Gangbarbaren, um sie auf das erste Volk Europas loszulassen. Zwei Verbrechen — man weiß nur nicht, welches von beiden größer ist. Zum Schluß heißt es in dem Artikel, man möge wieder sagen, einem Blatte der neutralen Schweiz gestemen solche Glossen nicht: „Gott im Himmel, zu was allem soll man jetzt wegen unserer Neutralität schweigen, aber das schweizerische Gewissen ist kein neutrales und darf kein sein und will kein sein, es ist Menschheitsgewissen.“

**Die Söhne des Kaisers und die Darmherzigen Schwestern**  
 Einem vom 12. September datierten Privatbriefe einer Darmherzigen Schwester, die in Frankreich die Verwundeten pflegt, entnimmt die „Köln. Volksztg.“ einige bemerkenswerte Stellen: Von Bonn aus führen wir zunächst nach Lüttich, blieben dort nur einige Tage, dann ging's weiter. In N. sahen wir die ersten deutschen Verwundeten auf dem Bahnhof. Pflegen dort durften wir nicht, weil wir weiter mußten. Auf offener Straße war für uns der Tisch gedeckt. Es gab Regimentskuche mit Speck. Fürst S. war so liebenswürdig und zerschneidete mit seinem Taschenmesser die größten Stücke. Weiter ging's nach N., wo wir die Nacht im Eisenbahnwagen verbrachten. Die Soldaten kosteten uns auf dem Bahnhof ein schlichtes Abendessen zwischen den Schienen. Am anderen Morgen sahen wir die ersten 6000 gefangenen Franzosen. Wir waren 30 Schwestern, wurden aber hier in drei Abteilungen geteilt; die erste bestand aus 5 Schwestern, die zweite aus 10. Ich blieb mit 15 Schwestern zusammen. Im Auto ging's 30 Kilometer weit nach N., wo wir zwei Tage blieben, um in zwei Lazaretten zu pflegen. Dann aber 90 Kilometer weit bis nach St. L., wo wir heute noch sind. Gegen 5 Uhr abends am 30. August langten wir hier an, um die Pflege zu übernehmen. Der Kanonendonner hören wir rings um uns her, viele Verwundete werden uns zugeführt. Prinz Adalbert und Prinz August, unseres Kaisers Söhne, besuchten dieser Tage unser Lazarett. Wir wurden den hohen Herren als die ersten deutschen Schwestern vorgestellt. Sie waren äußerst liebenswürdig gegen uns und besonders auch gegen die armen



Strassenansicht aus Calais

Verwundeten. Sie halfen uns die Kranken betten, Stroblissen machen, Matratzen tragen usw. Neben den Sterbenden kielten sie nieder, schrieben ihnen Karten und halfen, wo sie nur konnten. Gottes reichsten Segen diesen edlen Kaiser-Söhnen sowie dem ganzen kaiserlichen Hause!

**König Albert und der Krieg**  
 Berlin, 6. Okt. Aus alpinen Kreisen erhält die „Post.“ eine Juchfrist, die eine hochinteressante Aeußerung des Königs der Belgier wiedergibt. Ende Juni weilte der König im Gebiet von Saas-Fee in den Walliser Alpen und ließ sich auf seinen Touren von dem Führer Benedikt Supersaxo begleiten, der ihn auch in früheren Jahren öfter geföhrt hat. Als König Albert im Almagell eine Stunde von Saas-Fee die Kunde von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars erhielt, äußerte er die bewundernswürdigen Worte: „In vier Wochen haben wir einen Weltkrieg!“ Der König, der bis zum 6. Juli in Saas-Fee weilte (am 9. Juli mußte er offiziell in Lausanne sein) hat also schon Ende Juni gewußt, was kommen würde.

**Das gestohlene Unterseeboot**  
 Rom, 6. Okt. Der „Messaggero“ meldet aus Spezia: Die Schiffswert Ruggiano erhielt Nachts eine Depesche aus Ostia von dem Ingenieur Tonchi, der sich an Bord des verschwundenen Unterseebootes befand, in der er um Erlaßnis bittet, zurückzuführen zu dürfen. Die Wert forderte Tonchi telegraphisch auf, der Befehlung die Weisung zu erteilen, dem Führer des Unterseebootes Belloni nicht zu gehorchen und mit dem Unterseeboot auf die Ankunft eines italienischen Torpedobootes zu warten, welches das Unterseeboot zurückholen werde.

Die russische Botschaft erklärt, daß das aus Spezia verschwundene Unterseeboot wirklich von Russland bestellt war, daß jedoch Rußland dem geheimnisvollen Auslaufen völlig fernstehe.

**Der Krieg als Schauspiel**  
 Der „Neuzeitliche Courant“ erzählt folgende Begebenheit: Der französische Generalstab hat viel Lust von Parisern, die etwas sehen wollen von den Kämpfen, die im Aisne-Marne-Gebiet geliefert werden. Es sind Leute, die in Autos als Beisitzerfahrer aus Paris kommen und durch die Wachen der verbündeten Truppen durchgelassen werden darf. Sie sind in der Regel, welche sie durch Freunde mit politischem Einfluß losmachen konnten. An einem Tage vorer Woche war eine ganze Anzahl von diesen Aufschauern auf einem Hügel, von dem man die Uebersicht auf Soissons hatte, zusammen, um Zeuge des Artillerieabfalls zu sein, das über den Hügel hin im Gange war. Ein Stadtsoldat tritt auf sie zu und fragte, was sie auf diesem Plage zu tun hätten. Alle die interessierten Damen und Herren antworteten aus einem Munde, sie seien gekommen, um zu sehen, ob sie etwas für das rote Kreuz tun könnten. Sofort sandte der Offizier sie nach dem Art, der in einem Feldhospital in der Nähe Dienst hatte, mit der Mitteilung, daß die Damen und Herren ganz zu seiner Verfügung seien. Der Arzt wußte Rat, und zwar guten: „Es ist

sehr freundlich von Ihnen, daß Sie alle kommen“, sagte er. „Sie können uns sehr gute Dienste erweisen, hier sind Dackel und Schaulen, wofür Sie dann nur beginnen, die toten Pferde zu begraben.“ Es sind nicht viele Pferde begraben worden, aber wohl ist diese Gasse des Schlachtfeldes eine Heilung von schaulustigen Straßenläufern freigeblichen.

**Russische Ehrlichkeit**  
 Wir lesen in verschiedenen Blättern: „Generalmajor z. B. v. Kloeden, der in den siebziger Jahren öfter im engeren Kreise Gast der Familie Bismarck gewesen war, erzählt, wie der Fürst einmal unter den mannigfaltigen Geburtstagsgeschenken auch einen Leierkasten erhielt, der als erste Melodie „Neb' immer Treu und Redlichkeit“ spielte. Bismarck meinte später am Abend dazu: Wäre der Leierkasten nicht ein Geschenk für mich, so hätte ich ihm meinem Kollegen Gortschakow schicken mögen; der kann die Rahmung des Liedes noch besser gebrauchen als ich.“

Dazu teilt uns Herr Generalmajor v. Kloeden noch mit: „Ich hatte diesen Auspruch des Fürsten Bismarck im Rahmen meiner Bismarckvorträge mehr als ein Zeichen seines Humors, als der darin enthaltene bittere Wahrheit, angefaßt, nehme aber keinen Anstand, da nunmehr — ohne mein Zutun — die Leierkastenmusik von Neuem an besagten Auspruch erinnert worden ist, denselben im Hinblick auf die heutigen Verhältnisse zu ergänzen. Fürst Bismarck hatte seinen Auspruch mit schmerzlichen Sähelein begleitet, das aber einem ersten Ausdruck wich, als er sich gleich darauf in Betrachtungen über die Diplomatie im Allgemeinen und die unrichtige im Speziellen erging. Dabei betonte er, wie notwendig er es hielt gehalten habe, daß unsere Diplomaten keine Ehen mit Ausländerinnen eingehen und daß er „Männer mit ausländischen Frauen“ in diplomatischem Dienst nicht haben könne und sie keinesfalls im Auslande verwenden würde.“

Ich halte es für angezeigt, auf diese positive Ansicht des Fürsten Bismarck hinzuweisen und erlaube diejenigen, die sich für diese Sache interessieren sollten, im Staatshandbuch unter der Rubrik des Gothaischen Genealogischen Taschenbuchs sich einmal überzeugen zu wollen, inwieweit besagter Bismarck'scher Grundsatz heute bei unseren diplomatischen Vertretern im Auslande noch zutrifft. Soweit ich orientiert bin, steht unser jetziger Reichskanzler im Prinzip durchaus auf dem Bismarck'schen Standpunkt.“

**Ueber die Erstürmung des Forts Camp des Romains**  
 weilt der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tageblattes“, Heinrich Lindt auf dem weithin bekannten Kriegsschauplatz u. a. zu berichten. Weiter oben auf der Höhe war gerade ein großer Kampf ausgefallen. Seit dem Morgen weht auf dem Fort Camp des Romains die deutsche Flagge. Die Franzosen hatten sich behauptet und hatten gekämpft mit einer Energie, deren Uebermaß Verwundung war. Unsere Bioniere waren aber mit allen Mitteln auf schwer erklämpften Wegen vorgegangen. In den Gräben hatten sie mit Schellschandgranaten und mit Brandbomben gewirkt. Bei den ersten liegen Sprengkörper, die miteinander verbunden sind, auf einem Brett. Dies wird von den Bionieren in die erklämpften Gräben getragen. Eine Handhabe, deren Brennbauer genau bemessen wird, bringt die Tod und Verderben spreitenden Stoffe zum Auslösen. Mit den Brandbomben werden Gräben ausgeräubert, in denen feindliche Mannschaften die Plankriegsgegenstände bedienen. Es sind große Abläufe, aus denen Gase entströmen, Gase, die den kämpfenden Feind betäuben und kampfunfähig machen. Es handelt sich hier bei keineswegs um unerlaubte Mittel, sondern um ein bei allen Armeen erlaubtes Kriegsmittel, das immer in den letzten Minuten der Entscheidung gebraucht wird. Bei den Kämpfen um das Fort Camp des Romains räumten unsere Bioniere manch feindlichen Gräben aus, ohne daß die Gegner die Waffen froden. Es kam sogar öfters vor, daß unsere Mannschaften den Feind durch die Leertung der Gräben fragten, ob er noch nicht genug habe, und ob er sich nicht lieber ergeben wolle, und verschiedentlich wurde den Fragenden die Antwort, daß man noch leben und daß man noch kämpfen wolle.

**Das schändliche Verhalten der Franzosen in Saales**  
 Die folgende Schilderung in der Straßb. Post von dem französischen Treiben der Franzosen in dem elassischen Grenzstädtchen Saales spricht für sich selbst mit der eindringlichen Sprache der Tatsachen. Wenn die Art, wie die uniformierten Wachen in Saales gehandelt haben, noch zu überbieten war, so ist es in Saales geschehen — und wer weiß wo noch, denn nicht überall verläßt die Betroffenheit über die Gabe der schriftlichen Mitteilung, wie sie in der folgenden Juchfrist hervortritt:  
 Im Bahnhof Saales, wo wir wohnten, wurde während unserer unfreiwilligen Abwesenheit — wir waren vier Wochen in französischer Gefangenschaft — schon am Abend unserer Befreiung, den 12. August, alles kurz und klein geflochten. Am 13. August, als der Bürgermeistervertreter Herr Hochheim wenigstens unsere Wertpapiere in Sicherheit bringen wollte, waren schon alle Koffer und Kisten erbrochen. Die Babiere, das Weib, ein schöner alter Schmaud, der seit Generationen in der Familie war, die in einer eisernen Kasse waren, alles war schon geflochten. Wir hatten schöne, alte Möbel, die anscheinend einen Namen fanden, Beschläge, einige eingeleitete Schranke waren abgedraht, die eingeleitete Schublade einer Kommode verschwunden. Alle Lithographien und Kupferstiche, Verzierungen moderner Kamine (darunter sechs Kochherde) soll ein Offizier der Chasseurs a pied — wie Nachbarn erzählen — auf sein Auto geladen haben; eine alte Uhr steht auf ihrem Gehäuse. Echte Berliner fanden auch ihren Liebhaber. Ein Teppich, der ihnen wohl zu groß war — vielleicht schon er ihnen auch zu alt, obwohl er das schönste Stück war —, hat ein großes Loch in der Mitte — direkt herausge-

**Münchener Brief**

Original-Bericht für die „Münch. Volkszeitung“.  
 Ausgerechnet mit dem neuen Bürgermeister von Geisenheim, der als Reserveoffizier zu seinem schiffschen Artillerieregiment für den Kriegsdienst einberufen war, fuhr ich von Wiesbaden ab, nachdem ich noch tags vorher im heiligen Köln, wohin mich die herrliche Gewerbeausstellung gelockt hatte, Zeuge sein durfte, wie Maschinengewehre auf den Domtürmen „heimlich“ eingerichtet wurden, um etwaigen Bomben-Übungen vorzukommen der französischer Niegler entsprechend begegnen zu können. Alle die herrlichen Kunstschätze des Wallraf-Richartz-Museums, die ich gern wieder einmal besichtigen wollte, waren schon verpackt und in tiefsten Kellerkellern gesichert. Nach dem bisherigen Kriegsverlauf sind erfreulicher Weise alle getroffenen Vorsichtsmaßnahmen grundlos geworden, und anstatt daß französische Flugapparate über Köln flarzen, segeln deutsche „Jepplins“ über Paris. Von Köln wollte ich nach den Vansaksäden, dann nach Leipzig zu internationalen graphischen Ausstellung. Und über all das wollte ich den Lesern der „Volkszeitung“ getreulich berichten. Aber was sind Pläne, was sind Entwürfe! Das vom Kriegsausbruch diffidierte Schicksal führte mich anstatt nach Osten und Norden, nach Süden und zwar zunächst an die Seite besagten und „bis an die Zähne bewaffneten“ Bürgermeisters. Wenige Tage seien ihm erst in seinem neuen Amte gegönnt gewesen, da habe ihn schon die Kriegstrompete himmegerufen von der neuen Heimat, von Weib und Kind. Dankbar erkannte er an, daß auch diejenigen, die aus ihm übrigens selbstverständlichen Gründen gegen seine Wahl gewesen seien, ihm freundlich entgegengekommen wären. Sei es ihm vergönnt, vom Kriege heimzukehren und sein Amt wieder anzutreten, so lenne er nur das eine Ziel, über alle Parteizug erhaben, mit allen friedlich und freundlichlich zum Besten Geisenheims zu arbeiten. Ich glaube, es ist dem Interesse aller Beteiligten nicht entgegen, wenn ich von diesem „Interview“ an dieser Stelle Kenntnis gab.  
 Von Frankfurt am Main nach München fuhr ich in einem Militärlzug, der ausschließlich für süddeutsche und österreichische Wehrpflichtige abgelaufen war. Man stand und sah in allem verfügbaren Raum nicht nur dicht gedrängt nebeneinander, nein, fast aufeinander. Und dabei war es ein glühend heißer Tag. Aber diese Geduld und diese Ausdauer! Mein mir eingepacktes Abendbrot verteilte ich unter zwei Reservisten, die schon seit zwölf Stunden in Eisenbahnen herumgerüttelt wurden, ohne daß sie auch nur selbst gegen angebotene Bezahlung, zu einem Pfennig Nahrung gelangen konnten. Und bei aller Unbequemlichkeit, diese Begeisterung bei allen! Nein, wie mich das packte! Was haben wir doch noch für prächtige, von vaterländischen Idealen heiß besetzte Leute in allen Schichten unseres Volkes! Da war ein Niederbayer

im Kuzee, er wies seine brillanten Militärgenüsse vor und schätzte dann seine berben Bauernkinder, „sie sollen nur kommen, die Herren Franzosen und Russen, wir werden es ihnen schon zeigen!“ Und dann der siebzehnjährige Wiener, der auf einem Wente bei Domburg vor der Höhe als Schweizer bedienstet war, ungerufen, als freiwilliger nach Oesterreich fuhr, und nun „anstatt deutsche Kühe, serbische Bluthunde melken“ wollte! Endlich der noch zeitig aus England entwischte, an einer Londoner Bank angestellt gewesene feine, junge Mensch, der als freiwilliger Automobilfahrer in den Seeresdienst trat, und — wenn ich nicht irrig unterrichtet bin, was ich von ganzem Herzen wünschen möchte — bereits nach 14 Tagen von Frankreich erschossen war! Das greift besonders an's Herz, wenn man so jungen, frischen Mut noch vor wenigen Tagen in die vor vaterländischer Begeisterung glühenden Augen sah, die dann schon gar so bald darauf der Heldenod für immer schloß. Aber hat man ein Recht, dem Einzelnen gegenüber zu beklagen, was vielen Tausenden geschieht. „Gestern noch auf wolken Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das laße Grab.“ „Es ist jetzt keine Zeit zum Trauern, sondern nur zum Handeln.“, sagte der ruhmgekronte Sieger von Aeg, der bayerische Kronprinz Rupprecht, als ihm wenige Tage nach der entscheidenden Dogenschlacht die Trauerhunde wurde, daß sein ältester Anabe, der Lieblich des bayerischen Volkes, der dreizehnjährige Erbprinz Luitpold, einer spinalen Kinderlähmung ganz plötzlich zum Opfer gefallen sei. Kurz nach der Kriegserklärung sah man den kleinen Erbprinzen noch in schneider Uniform als „längsten Leutnant der bayerischen Armee“ in dem Wittgottesdienst den Kardinal Wettinger in der ehrwürdigen Frauenkirche bei Anwesenheit des Königspaars abhielt, eifrig grüßend, freundlich lächelnd bei der An- und Abfahrt, seine großen, dunkel-freundlich lächelnd bei der An- und Abfahrt, seine großen, dunklen Kinderaugen strahlten, und wenige Tage später ruhete Klein-Luitpold in der Fürstengruft der Theatinerhoffkirche bei seiner Mutter und zwei ihm vorangegangenen Geschwistern, bei seinem Argrosvater, dem Prinzregenten Luitpold, der sich an seinem Lecken so gern erfreute und dessen frühen Heimgang so wenig ahnen konnte, wie den suchtbaren Weltkrieg des Jahres 1914.  
 Unter dem Donner der Kanonen, die ganz Europa in Brand setzten, hat auch Bismarck, der Friedensfürst, der Bismarck, das Deutschland abgeben alles“. Und von Häusern und Tälern weht nach Bismarck's beagliche mittelalterliche Bapstprophezeiung. „Loderndes Feuer“, „Feuerbrand“ In der Tat! Der Welt Feuerbrand war das Ereignis unter seinem Pontifikat. „Grex depopulata“, „Entvölkerte Herde“, lautet die auf das Pontifikat Benedikts XV. treffende Bapstprophezeiung. In der Tat! Im Hinblick auf eine durch den Weltkrieg um Hunderttausende Brabter und Bester verminderte Weltbevölkerung tritt der Völler oberster Seelenhirte sein neues Amt an. Es ist doch der Mühe wert, auf dieses ganz merkwürdige Zutreffen der Prophezeiungen, wenn man sie mit dem Weltkrieg in

Beziehung setzt, hinzuweisen. Hier legte ein merkwürdiger Zufall wirklich einen gleichsam vorahnenden Stimm in die bezeichnenden Worte.  
 Nun kann der Briefschreiber nicht umhin, mit der persönlichen Bekanntschaft zweier Velden, die in diesem Kriege schon eine bedeutende Rolle gespielt haben, aus seiner Böhmer Togezeitigkeit zu renommierten. Der eine ist der Eroberer von Lüttich General von Emmich, damals Divisionskommandeur in Bosen Niederholt traf ihn in Gesellschaftskreisen. Von den Abteilungen, die illustrierte Zeitschriften von ihm brachten, fand ich kaum eine Ahnliche. Emmich ist von mittlerer, fast gedrungenen Statur. Aus dem kräftigen, meist geröteten Kopfe blühten keine oder lächne und scharfe Augen, die Mut und Entschlossenheit garantierten. Und schon wenige Worte einer Unterhaltung gaben die Sicherheit: ein Gemüch geht durch bid und dann; hier ist der Brennpunkt einer eisernen Energie. Meine andere Bekanntschaft war der Armeeführer Klud, der jetzt mit seinen Truppen an den Sporen von Paris kämpft, eine schlanke, geschmeidige Gestalt im gesellschaftlichen Verkehr — ich war wiederholt bei Emmichs Klud, der damals kommandierender General in Bosen war, zu Galle geladen, — von gewinnendster Liebenswürdigkeit, auf allen Ge bieten, nicht nur auf militärischem, ruhend beizulagen. Der Mu eines ausgezeichneten Strategen ging Klud damals schon voraus und neben Hindenburg und dem großen Häfeler dürfte Klud wohl auch das bedeutendste Feldherrntalent sein, das jetzt auf dem europäischen Kriegsschauplatz tätig ist. Wer aber Armeeführer wie Emmich und Klud persönlich kennen lernen durfte, der kann wohl weitere Schlüsse ziehen, vor allem aber muß er auch von Bewunderung davor erfüllt sein, wie im gegenwärtigen Kriege die deutsche Völlerleitung die richtigen Männer an den richtigen Plat gestellt hat!  
 Und von der Stimmung in München erzählt der „Münchener Brief“ nichts? fragt der Leser. Viele und ganz unbekannt Uniformen für Ersatzreserve, Landwehr, Landsturm, dann Verwundeten- und Gefangenentransporte, Zigarette und Gefangenenerlager, Erzählungen und Gerüchte, Kriegstelegramme und Feldpostbriefe, Wohltätigkeit und Enthusiasmus — all dies und ähnliches belebt wohl München nicht anders wie Wiesbaden, die Wie der Jiar nicht anders wie die des Rheins. Ja, man möchte meinen München lag am Rhein. So oft und so begeistert hört man die „Wacht am Rhein“ singen. Dann klingt es wieder „Deutschland Siegeskünden zahlreich die reichdeutsche Flage. Es gibt kein Parteinest“, sagte der Kaiser. Es gibt auch während des Krieges Feilsche gemein. „Jadis ardens“ lautet die auf das Pontifikat keine unterschiedlichen Volksstämme. Ueberall um diese eine deutsche Note höchster Begeisterung und Opferfreudigkeit, überall gleich Süd und Nord, Ost und West, „von der Waas bis zu dem Welt“, „Deutschland, Deutschland über alles, Aber alles in der Welt.“  
 Dr. H. H.-S.

nitten. Alle Porzellanen fehlen auch; Scherben von dem andern...
Scherben von dem andern...
Scherben von dem andern...

Dah auch Weiblichkeit bei uns raubte, beweisen die schabigen...
Weiblichkeit bei uns raubte...
Weiblichkeit bei uns raubte...

Wie es in dem Hause aussah, kann man sich gar nicht denken...
Wie es in dem Hause aussah...
Wie es in dem Hause aussah...

Wie es in dem Hause aussah, kann man sich gar nicht denken...
Wie es in dem Hause aussah...
Wie es in dem Hause aussah...

Hochachtungsvoll Elisabeth Sint.

Kleine politische Nachrichten

Der preussische Landtag

Berlin, 6. Okt. Der Kaiser hat durch Erlass aus dem...
Der Kaiser hat durch Erlass...
Der Kaiser hat durch Erlass...

Der Ostmarkenverein stellt seine Agitation ein

Berlin, 6. Okt. Der Hauptvorstand des Ostmarkenvereins...
Der Hauptvorstand des Ostmarkenvereins...
Der Hauptvorstand des Ostmarkenvereins...

Regierung und Katholiken in Frankreich

Es hatte scheitern ein Katholik sei in das Ministerium...
Es hatte scheitern ein Katholik...
Es hatte scheitern ein Katholik...

In den katholischen holländischen Blättern, so schreibt die...
In den katholischen holländischen Blättern...
In den katholischen holländischen Blättern...

R. Rom, 4. Okt. Wir entnehmen dem „Corriere della Sera“...
Wir entnehmen dem „Corriere della Sera“...
Wir entnehmen dem „Corriere della Sera“...

Die Kamarilla

Zeitroman von Leo von Torn.

13. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
Baron Rastimowitsch zog sich mit gekrümmtem Rücken...
Baron Rastimowitsch zog sich...
Baron Rastimowitsch zog sich...

waren die noch in Rom anässigen Deutschen, die jetzt nicht mehr...
waren die noch in Rom anässigen Deutschen...
waren die noch in Rom anässigen Deutschen...

August Kutschke auch dabei

VII.

„Feldgrau“.

Was habt ihr jetzt für Pläne an?
Wer gab zum Graurock auch den Plan?
Doch wenn ich es vernunft
Für Not der Kriegszeit.

Die Lerche in der Furche ruht
Gen Dabichtaugen auf der Hut...
Ihr macht's genau so, grau in grau,
— Nun komm', Kothose, her und schau!

Und wenn er kommt, die „Lerche“ schwebt,
Ihr Durcheinand zum Himmel hebt...

Er merkt mit eignen Aug,
Dah graue Kothose lang...

Breitenau, 21. Sept. 1914

J. Waf.

Aus aller Welt

Mainz, 6. Okt. Die Todeskunde durch die Soldatenkoppel...
Die Todeskunde durch die Soldatenkoppel...
Die Todeskunde durch die Soldatenkoppel...

Bermischtes

Aus dem Tagebuch eines Feldarztes

Den ganzen Tag hatte es geregnet, so daß ich keinen...
Den ganzen Tag hatte es geregnet...
Den ganzen Tag hatte es geregnet...

haglich auf die andere Seite. In vier Minuten stieß ich umgeschliffen...
haglich auf die andere Seite...
haglich auf die andere Seite...

Eine zeitgemähe Mahnung

Aus dem Rheingau, 5. Okt.

Ein überaus erhebendes, jedes deutsche Herz erauendendes...
Ein überaus erhebendes, jedes deutsche Herz...
Ein überaus erhebendes, jedes deutsche Herz...

Diese Bilder befriedigten selbst den raffinierten Geschmack...
Diese Bilder befriedigten selbst den raffinierten Geschmack...
Diese Bilder befriedigten selbst den raffinierten Geschmack...

Demgegenüber erhob sich Oesterreich und Deutschland in ebler Entschlossenheit gegen die Königsmörder; die Vaterlandsliebe loberte an in mächtigen Klammern und legte allen Zwist zwischen Volksstämmen und Parteien weg — wann hat man je eine solche Einigkeit in Deutschland und Oesterreich gesehen? Man könnte sagen, sie sei entflohen der blutgetränkten Erde von Serajewo.

Ganz besonders erschrocken war in Deutschland das Schwindeln des religiösen Habers. Die Begeisterung, die Opferwilligkeit, war bei allen Konfessionen und Parteien — offensichtlich, die Einigkeit aber gegenüber einer Welt von Feinden so notwendig, daß die Wahrung von höchsten und hohen Stellen, jeden Habers zu unterlassen, auf günstigen Boden fiel.

Wir zweifeln nicht, daß die einmütige Erhebung und Opferwilligkeit Deutschlands in weiten Kreisen die hergebrachten Vorurteile gegen die Katholiken, als liebten sie ihr deutsches Vaterland nicht, beheben, wenigstens zurückdrängen wird; aber nur ein gedankenloser Optimismus könnte vertrauen, daß nun in allen Kreisen unserer Mitbürger die hergebrachten, in Presse und Schule gepflegten Vorurteile für immer abgetan seien. Wer das glaubte, wäre ein schlechter Menschenkenner.

Als unser Kaiser das schöne Wort sprach: Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche, legte ein besonderer Kampfbahn gegen die Katholiken die Waffen nieder „bis nach dem Kriege“, wie er ausdrücklich bemerkte. Auch einzelne Blätter brachten es nicht über sich, bei einzelnen Vorfällen auf dem Kriegsschauplatz gehässige Äußerungen gegen die Katholiken zu machen. Sehr erfreulich war das Eindringen verschiedener Deutscher gegen die betreffende Presse, bei dem sie feststellten, daß berichtete Tatsachen (besonders katholische Geistliche betreffend) durchaus unwahr, oder unbewiesen seien. Damit sind diese gehässigen Berichte aber noch nicht ganz aus der Welt geschafft; es kommen auch briefliche Mitteilungen der Soldaten in Betracht, die durchaus nicht immer als Augenzeugen berichten, sondern von Hörensagen, also unzuverlässig sind. All diese Dinge werden später, nach dem Kriege, wieder eine Rolle spielen; dazu mündliche Berichte, die nicht frei von Uebertreibung oder Ausschmückung sind nach der persönlichen geistigen Verfassung des Erzählers.

Wir haben uns gefreut, als einer unserer Hochw. Herren Bischöfe auf diese Gefahr aufmerksam machte und Ratsschläge gab, ihr zu begegnen.

In erster Linie ist natürlich unsere katholische Presse verpflichtet, allen gehässigen Berichten oder Anklagen auf den Grund zu gehen und die nackte Wahrheit festzustellen. Das katholische Volk aber ist verpflichtet, sich die Feststellungen der Presse wohl zu merken. In Gesellschaften, in Wirtschaften, in privaten Kreisen wird nach dem Kriege gar Vieles erzählt werden, was längst widerlegt ist. Da muß der Katholik in der Lage sein, unmaßgeblichen Behauptungen, Erzählungen, Schilderungen, entgegenzutreten. Namentlich sollte man sich die amtlichen Feststellungen genau merken. Die Lüge, die Fama, die Unkenntnis, eine erregte Phantasie treiben ja jetzt schon gar garstige Blüten. Das Märchen von dem verdorrten Löwen wird noch lange nicht sterben, aber auch das Märchen von den 50? in einem Klosterkeller zu Witten abgeschlachteten deutschen Soldaten wird später wieder seine Auferstehung feiern. Gegen solche Dinge muß der Katholik gerührt sein. Die Wahrheit braucht er nicht zu scheuen; wer aber der Lüge, der Unwahrheit, dem Irrtum, entgegentritt, leistet dem professionellen Treiben und somit dem Vaterland einen guten Dienst.

Bislang liegt den beklagten Berichten und Urteilen Unkenntnis zugrunde, besonders auf protestantischer Seite. Wer heute noch glaubt, das französische und das belgische Volk sei durchaus katholisch, befindet sich eben in einem großen Irrtum und wird Dinge schauen, die nicht da sind.

Wir wollen einige Fälle anführen, welche das Gesagte erhärten. Ein Ordensmann fuhr in einem Zuge aus Belgien nach Aachen. Im Wagon saßen Soldaten; einer erzählte, wie sie gegen eine ganze Schar katholischer Geistlicher gekämpft hätten. Der Ordensmann bezweifelte dies, der Soldat blieb bei seiner Behauptung. Nun fragte der Ordensmann nach der Farbe der Kleidung jener „Geistlichen“. Sie war grau, antwortete der Soldat. Als der Ordensmann ihn nun befragte, daß er einfach gegen belgische Bürgerwehr (garde civique) gekämpft hätte, die auch einen langen Rock trage, wie die Geistlichen, aber von grauer Farbe, da verstumte der Soldat.

Nach verschiedenen Berichten ist auch nicht zu bezweifeln, daß feindliche Soldaten oder Offiziere ein geistliches Kleid trugen, um spionieren zu können.

Bekannt ist, daß im französischen Heere Tausende von Priestern dienen müssen. So gut nun französische Soldaten ihre bürgerliche Kleidung bei sich führten, konnten die Geistlichen ihre geistliche Kleidung mit sich führen und in dieser gefallenen Soldaten die Trümpfen der Religion spenden. Es war somit nicht ausgeschlossen, Geistliche mit Waffen zu sehen.

Da die französischen Geistlichen gezwungen sind, zu kämpfen, so verfallen sie dadurch nicht den kirchlichen Strafen — so lange sie Kriegsdienst versehen. In Belgien besteht dieser Zwang nicht. Würde dort ein Geistlicher einen Soldaten erschießen, so verfiel er sofort den schwersten kirchlichen Strafen und dürfte seine priesterlichen Funktionen mehr ausüben. Deswegen sind alle Berichte über das Schießen von Geistlichen und Mönchen ins Reich der Fabel zu verweisen, wenn sie nicht mit aller Sicherheit festgestellt sind. Sollte der eine oder andere Geistliche sich vergreifen haben, dann verfällt er der kirchlichen Strafe; aber eine Schwärze macht keinen Sommer und der Feindtritt eines Einzelnen darf nicht dem ganzen Stand zur Last gelegt werden. Oder könnte das Kanonenschießen eines einzelnen Soldaten oder Offiziers den ganzen Stand entehren?

Daß je ein katholischer Geistlicher verwundete Soldaten mitbandelt hätte, das glauben wir nicht. Es wird nicht gelingen, einen solchen Fall festzustellen.

Wie leicht kann aber im Krieg, oder gar während des Kampfes ein Priester in Verbot geraten! Bei Lüttich wäre ein Geistlicher, der in ein Nachbarhaus lief, beinahe erschossen worden.

und Cleandern verstellten Fensterläden Platz genommen. Von Zeit zu Zeit blüht er schlüfrig auf die sonnige Gasse hinaus, folgte mit den Augen einer hübschen Passantin oder spähte nach dem Rifferblatt auf dem Borturm der Basilikastrade. Alles ohne besonderes Interesse — nur um die Zeit hinzubringen.

Dann verteilte er sich in eine russische Revue und machte in einem abgegriffenen Kolleghefte Notizen aus deren Inhalt. Viele russische Studenten erspähen sich auf diese Weise die Ausgaben für die großen, teuren Journale, die jeder lesen muß, der Anspruch auf Bildung und höhere geistige Interessen erhebt.

Und das mußte wohl bei dem jungen Menschen der Fall sein. Er hatte ein kluges, etwas mädchenhaft gebildetes Gesicht, das nur durch die fest gezeichneten Brauen und ein dünnes Bärtchen auf der Oberlippe energische Pointen erhielt. Trotz der Wärme hatte er seinen Havelock nicht abgelegt — wahrscheinlich kamnte seine Hemdbrust noch aus der vorigen Woche oder der Hoch war zu schädig, um ihn zeigen zu können.

Bis auf diesen einen Gast war es leer im Café. Noch ein älterer Herr war eingetreten, hatte aber mißmutig das Lokal gleich wieder verlassen, als er auf die Frage nach der „Ruslaja Wschl“ von dem Kellner die Antwort erhalten hatte: „Bedaure sehr — wird augenblicklich gelesen.“

Nach etwa fünf Minuten kam er wieder.

„Ist das Blatt nun frei?“

„Reider nein.“

„Ja, zum Danker — ist der Mensch denn mit der „Wschl“ oerheiratet!“ murzte er halb laut den Kellner an.

Dieser hob bedauernd die Achseln.

„Vielleicht eine andere Zeitung gefällig.“

„Danke, ich werde warten. Bringen Sie mir eine Limonade.“

Mit allen Merkmalen der Ungebild schmeuerte der neue Gast auf seinem Stuhle umher und warf grimmige Blicke nach dem Zeitungstiger.

Der junge Mensch schien von alledem nichts zu bemerken. Er machte seine Exzerpte, malte zwischendurch Kreise und Sternchen auf die Marmorplatte und blinzelte durchs Fenster auf die sonnige Gasse hinaus.

„Donner und Teufel noch einmal! Fragen Sie den Herrn, ob er mir die „Wschl“ auf ein paar Minuten überlassen will oder nicht! Ich muß etwas nachsehen — etwas Dringendes!“

„Sprechen Sie von mir, mein Herr?“ fragte der Student lässig.

„Janow! von Ihnen! Sie bräuten schon eine geschlagene Zunge über dem Blatte. Andere Leute haben doch auch ein Recht!“

„Sehr richtig. Aber erst nachdem meine älteren Rechts-“

den. Es war jener Pfarre, der sich ganz für die Pflege der deutschen Verdorbenen aufopferte.

Ein anderer Fall: Ein französischer Geistlicher wurde erschossen — wohl in der Eile wegen Verbot — und verhaftet. Alsdann ein Offizier kam und die Sache untersuchte, stellte sich die Unschuld des Geistlichen klar heraus. Er ließ die Leiche ausgraben und mit Ehren bestatten.

Krieg ist Krieg! Mißgriffe kommen vor. Unschuldige werden erschossen. Daher Vorsicht im Urteil!

Wir erinnern uns eines Berichtes, wo ein Pfarre verhaftet wurde (ob auch erschossen, ist uns entfallen), weil man glaubte, er habe mit der Locke dem Feind ein Zeichen geben wollen; das Glockenzeichen galt aber einem Begräbnis.

Bei diesem Falle aber die Frage: Wenn die Franzosen in unser Land gekommen wären und ein katholischer Geistlicher unseren Deertfahrern ein verabredetes Zeichen gegeben hätte — wie hätte man dies beurteilt in deutschen Ländern? Wir sagen nicht, daß ein Geistlicher das tun soll. Aber was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig!

Einige weitere Gesichtspunkte möchten wir noch zur Beachtung empfehlen. Frankreich und Belgien sind Länder großer Gegensätze. Die religiösen Mittelparteien fehlen: Durch und durch katholisch, oder durch und durch ungläubig und Feind der Kirche. Brüssel ist Klein-Paris! Seit Jahrzehnten ist Belgien von Frankreich aus durch Presse und Ainos bearbeitet und zu der tiefsten Dummheit erzogen worden, die es (resp. seine Kontingente) gemacht hat. Belgien hat einen kräftigen, zu Gewalttätigkeiten geneigten Menschenschlag. Seine Liebe zur Freiheit nahm es sehr gegen die preussische Disziplin ein, machte es aber auch blind gegen französische Pläne und französisches Wesen. Die strenge Scheidung zwischen Militär und Zivil, wie sie in Deutschland besteht, kennt Belgien nicht. Mißgriffe der Zivilbevölkerung hätte die Regierung verhindern können. Die Fehler der Regierung büßt das verführte Volk.

Insofern hätte man sich, das ganze Volk Frankreichs, Belgiens und auch Englands nach ihren Regierungen oder auch nach nicht wenigen Todsünden von Stadt und Land zu beurteilen. Wie diese Regierungen das Ausland behandeln, haben sie auch ihr eigenes Volk belogen — sie werden ernten, was sie gesät haben.

Spectator.

## Aus der Provinz

Geisenheim, 6. Okt. In der letzten Stadtverordneten-sitzung beschäftigte man sich mit dem Vertrage wegen der Real-lidung der Realschule. Dem bereits veröffentlichten Berichte tragen wir folgendes nach der „Geisenheimer Zeitung“ nach: Der Vorsitzende bringt den Wortlaut des Vertrages zur Verlesung, der bereits vom Kuratorium, den Magistraten der Städte Geisenheim und Rüdelsheim und der angelegten Kommission durch-beraten worden ist. Nach dem Vertrage soll zu einem noch vom Herrn Minister festzusetzenden Zeitpunkte die Schule, die in ein Reform-Realgymnasium ausgebaut werden soll, vom Staate übernommen werden. Die Stadt hat auf dem gewählten Grundstücken an der Rüdelsheimer Landstraße das nach dem vom Staate genehmigten Plänen zu errichtende Gebäude zu erstellen, mit aller Einrichtung und dem Direktorwohngebäude. Ferner hat die Stadt einen weiteren jährlichen Zuschuß von 11000 Mark zu leisten. Weitere Zuschüsse müssen gegeben werden: Vom Kreis 10000 Mark, von der Stadt Rüdelsheim 11000 Mark, Gemeinde Winkel 500 Mark, Gemeinde Johannisberg 400 Mark, Gemeinde Ammannshausen 300 Mark jährlich. Ueber die Zuschüsse, die vom Kreis und Gemeinden geleistet werden sollen, liegen bis auf Rüdelsheim überall bindende Beschlüsse bereits vor. Rüdelsheim wird sich im Laufe der nächsten Tage ebenfalls endgültig schlüssig werden. Die Aussprache über den Vertrag ergriff, daß über den eigentlichen Inhalt des Vertrages fast keine Meinungsverschiedenheiten herrschen. Auf eine Anfrage des Herrn Stadt. Weil mit ein Brief des Provinzialschulkollegiums in Kassel an das Kuratorium der Realschule verlesen, den dieses auf eine Anfrage des Kuratoriums, ob der Staat nicht bereit sei, schon früher, vor Beendigung des Neubaus, die Verstaatlichung vorzunehmen, geschrieben hat. Darin bemerkt die Behörde, daß es die Schwierigkeiten, die die augenblickliche Lage für die Stadt herbeiführt habe nicht verkenne. Auf eine Anfrage, die das Provinzial-schulkollegium in der Angelegenheit nach Rüdelsheim ge-richtet habe, habe auch die Stadt Rüdelsheim geantwortet, daß es sich für seine endgültigen Beschlüsse eine Frist von drei Monaten erbittet, also bis Mitte Dezember. Es gebe bedwegen anheim zu erwägen, den ganzen Plan zu vertagen, bis nach Beendigung des Krieges wieder normale Zustände eingetreten seien. Dadurch sei dann allerdings die Fort-setzung der für 1915 geplanten Obertertia fraglich und die Schüler der Untertertia müßten jetzt schon davon benachrichtigt werden. Das Kuratorium habe aber beschlossen, den Plan nicht fallen zu lassen, sondern mit allen Kräften zu fördern, da Rüdelsheim inzwischen erhebliche Zuschüsse in Aussicht gestellt habe. Es wird dann ein Brief des Herrn Bürgermeisters Albert-Rüdelsheim ver-lesen, der schreibt, daß er nach Rücksprache mit Mitgliedern der Verwaltungsvorständen der Stadt einen Zuschuß der Hälfte der Kosten für den Ausbau der Klassen in den nächsten 3 Jahren in Aussicht stellen könne. Nach dem Vorschlage betragen die Ausgaben für die Einrichtung der 3 höheren Klassen in den nächsten Jahren: 1915/16 2915.30 Mk.; 1916/17 7101.50 Mk.; 1917/18 16381.50 Mk. Es liegt ein Magistratsbeschluß unserer Stadt vor, der unter der Voraussetzung, daß Rüdelsheim die Hälfte der Mehrkosten trägt, die Mehrkosten bewilligt. Herr Stadt. Buchholz stellt den Antrag, die Genehmigung des Vertrages zu vertagen, bis der Krieg beendet ist und wieder normale Ver-hältnisse eingetreten sind. Wenn Sie sich jedoch dazu entschließen könnten, höslich zu sein, so würde ich Ihnen gern den gewünschten Ein-blick gestatten — hier an meinem Tisch.“

„Also dann bitte ich sehr höflich — gehorsamer Diener — haben Sie die Güte — seien Sie so gnädig —“

Mit diesen gereizt hervorgehobenen höhnischen Komplimen-ten näherte er sich dem Tische und riß das Heft an sich. Der Kellner, dem das Rekontre eine angenehme Unterbrechung seiner Langeweile gewesen, wandte sich dem Wäzert zu, um sein Lachen zu verbergen.

Lebhaft in dem Journal blättern, flüsterte der ältere Kribbelloff leise und hastig:

„Es ist keine Zeit zu verlieren — gegen elf Uhr passiert der geschlossene Wagen das Trojki-Tor, den Alexanderparken in der Richtung nach der Kaiserne — vor dem Einbiegen in den Platz wird der Wagen durch eine umlenkende Troika, in der zwei Frauen sitzen, aufgehalten werden — nicht eher, als bis der Kutscher die Pferde variieren muß — nicht eher — wir müssen küssen und segnen dich.“

Er warf das Heft auf den Tisch, daß es klatschte.

„So — nun danke ich Ihnen auch gehorsamt“, höhnte er laut. „Ich empfehle mich Ihnen! Bräuten Sie weiter! Lernen Sie's auswendig meinnetwegen! Adieu!“

Damit zahlte er und lief davon.

„Ein drolliger Herr“, bemerkte der Kellner zu dem Studenten.

„Sehr drollig. — Auch ich möchte übrigens zahlen.“

„Fünfundsanzig Kopelen, mein Herr.“

„Nicht ganz. — Sagen Sie, gibt die Uhr da oben richtig?“

„Richt ganz. Um etwa drei Minuten zu spät. Wir haben jetzt genau sieben Minuten vor dreizehnter elf.“

„Nun — da wird's Zeit ... fapperlot — mir ist ordentlich das Bein eingeschlafen“, sagte der Student, indem er sich lang-sam und vorsichtig erhob. „Rein, nein — ich danke — lassen Sie nur!“ wehrte er den Kellner ab, der ihm behilflich sein wollte.

„Es geht schon so. Gott befohlen.“

Auf der Straße blinzelte er noch einmal nach dem Borturm der Basilikastrade empor. Dann schritt er bedächtlich durch das Spasski-Tor, über den Paradeplatz in der Richtung nach dem Alexanderparken.

Großfürst Kasimir Alexandrowitsch hatte sich nicht so schnell erholt, um noch den Einzugszug erreichen zu können. Erst um 13 Uhr benutzte er einen in aller Eile für ihn zusammengestellten

Verhältnisse eingetreten sind. Herr Stadtverordnetenvorsteher So-bus schlägt vor, den Betrag zu genehmigen, jedoch solle die Ver-sammlung noch vorher befragt werden, ehe mit dem Bau der Schule begonnen wird. Herr Stadt. Buchholz zieht daraufhin seinen Antrag zurück, der jedoch von Herrn Stadtverordneten Weil aufgegeben wird. Die Abstimmung ergibt Annahme des Vermittlungsvorschlages, wonach der Vertrag genehmigt und die Vorarbeiten für den Neubau bewilligt werden, jedoch soll vor Beginn des Baus die Stadtverordnetenversammlung noch ein-mal gefragt werden, mit allen gegen die Stimme des Herrn Weil.

1. Aus dem Rheingau, 6. Okt. Von den Einwohnern des Rheingaukreises sind für die im Fröhe stehenden Trauben bis jetzt 5 Hektar geerntet worden. Diese Käfer wurden dem Kgl. Bezirks-kommando zu Wiesbaden zur Abgabe an einen Trappenteil überwie-sen.

1. Aus dem Rheingau, 6. Okt. Als Termin für die Personenaufnahme zur Einkommensteuerveranlagung für das Steuerjahr 1915 gilt der Donnerstag, den 15. Oktober.

5 Ammannshausen, 6. Okt. Die Rotweinfeste lieferte in diesem Jahre nur ganz geringe Erträge und war in wenigen Tagen beendet. Für das Fund rote Trauben wurden 1,10 Mark er-löst.

5 Lorch, 6. Okt. Die allgemeine Weinfeste in hiesiger Gemarlung nimmt am Montag, den 12. Oktober, ihren Anfang. Die Erträge sind auch in diesem Jahre wieder sehr gering und bedeu-teilweise nicht einmal die Verluste. Im Kampfe gegen die Elemente haben die Winer ihre volle Schuldigkeit getan — allerdings ohne besondere Erfolge. — In Taub beginnt die Weinfeste am 8. Oktober.

5 Sonnenberg, 6. Okt. Ein gutes, und sehr zur Nach-ahmung zu empfehlendes Werk haben die hiesigen größeren Verei-ne in Verbindung mit der Gemeinde getan, indem sie ihre Kriegs-teilnehmer, in einer Anzahl von 247 Mann, in der „Kass. Kriegs-versicherung“ mit je einem Anteilsschein von 10 Mark einkauften. Die Vereine bringen ungefähr zwei Drittel der Versicherungsumme auf, während die Gemeindefasse ein Drittel beisteuert. Für evtl. später noch eintretende Mitglieder ist eine Nachver-sicherung vorgesehen.

Höchst a. M., 5. Okt. Fünf Lazarett-Schiffe mit Verwun-deten fahren gestern abend manaufwärts an unserer Stadt vorbei. Auf einem derselben, welches hauptsächlich Bayern an Bord hatte, erscholl fröhlicher Gesang. Unter den Verwundeten be-fanden sich viele Franzosen.

5 Frankfurt a. M., 5. Okt. (Eine Frankfurter Haus-sammlung.) Gegenwärtig wird von hunderten junger Mädchen eine blumig angelegte Hausammlung von Wollfäden und Unterwäsche für die Soldaten durchgeführt. Der Erfolg ist ein über Erwarten gewaltiger. Nicht eine Familie hat sich bisher von dieser Sammlung ausgeschlossen. Viele geben weit über ihre Verhältnisse. Die für die Hausammlung, die noch einige Tage währt, vorgesehenen Sammelräume sind schon längst über-füllt; neue Säle müßten geöffnet werden, um den riesenhaft anschwellenden Gabenkrom bergen zu können. Der Jubrang der Spenden zu den Sammelstellen erreichte zeitweilig eine solche Höhe, daß Schulpfente, im besten und schönsten Sinne des Wortes, zum „Schuhe“ der Empfänger und Gabenordner angeboten werden mußten.

Frankfurt a. M. (Wozu der Krieg gut ist.) Eine un-verhoffte Freude ist den Bewohnern eines großen Mietshauses auf der Zeit zuteil geworden. Während andere Mieter, die in-folge der durch den Krieg verursachten wirtschaftlichen Postage ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können, besondere Schritte tun müssen, um eine Stundung zu erlangen, ist den Mietern des erwähnten Hauses die Stundung ohne weiteres bewilligt, ja sie dürfen, selbst wenn sie könnten und wollten, ihre Miete nicht zahlen; der Hausbesitzer ist nämlich englischer Staats-angehöriger und lebt in England, und auf Grund des Jaglungs-verbots gegen England, das der Bundesrat am 30. September erlassen hat, seit ihm jemand, der trotz des Verbots nach England zahlt, einer Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren oder einer Geld-strafe bis zu 50000 Mark aus. Die Schuld ist keineswegs er-lassen, sondern nur gestundet, und eine Verzinsung braucht nicht zu erfolgen. Wohl aber kann der Mieter den geschuldeten Betrag bei der Reichsbank hinterlegen, um sich von der Schuld zu be-freien.

Frankfurt a. M. Volkskommissar Szagunn, der am 1. Oktober aus dem Amte schied, wurde aus diesem Anlaß zum Polizeikommissar ernannt. Der bei seinen Vorgängern und Unter-gebenen gleich beliebte Beamte vertritt den bei der Ein-weihung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald geplanten Anschlag gegen das Denkmal und die verammelten deutschen Kirchen.

Niederreienberg, 6. Okt. Herr Lehrer Wilhelm Abel hierseits ist zum Hauptlehrer an unserer Volksschule ernannt worden.

5. Aus dem Taunus, 5. Okt. In den Taunusorten Neuenhain, Altenhain, Schneidhain und Hornau wurden größere Abschläge von Kellereis für die führenden Frankfurter Pfeife-weinfestereien vereinbart. Der Preis stellte sich auf 11,40 Mark für den Doppelcentner frei Lieferortsort und auf 12,40 Mark frei bis Frankfurt. Obwohl diese Preise noch ziemlich hoch sind, stehen sie doch gegen die vorherigen um etwa 2 Mark zurück.

Camberg, 6. Okt. Herr Leutnant Eward Lieber vom 55. Infanterieregiment, Sohn des verstorbenen Reichstagsabgeord-neten Dr. Ernst Lieber, erhielt auf dem Schlachtfeld bei Reims das Eisener Kreuz. Ein anderer Sohn Dr. Liebers, Leutnant der Reserve im 8. bayerischen Infanterieregiment, Dr. Hyacinth Lieber, wurde am 28. August verwundet, weilte etwa vier Wochen im Lazarett und in seiner Heimat und befindet sich jetzt wieder in der Front.

Extrazug — fiebernd und keines zusammenhängenden Gedankens fähig.

Obwohl ihm dringend ärztliche Begleitung angeraten wor-den war, hatte er sie abgewiesen. Er wußte, daß kein Arzt ihm helfen konnte — daß das furchtbare Bild vor ihm lebendig sein würde, so lange er lebte —: Die leeren blutigen Augen-höhlen des Generals Weslogorsky — der unförmige Stummel einer Hand, die sich in Anflage und Trostung aus den weißen Rissen erhob.

Und es war kein Bild, das eine erbarmungslose Phantasie da erlennen — es war entsetzliche, unaussprechliche Wirklichkeit. Weslogorsky war es selbst gewesen. Er lebte — er genas — — der Vergeltung entgegen. Und daß diese sich erfüllen müßte, dafür bürgte die Person des Mannes, in dessen Händen er sich befand — jenes Mannes, der eine rätselhafte dämonische Macht hatte, groß genug, um allem zu trohen.

Wer sonst hätte dieses verruchte Gaukelspiel wagen dürfen! Was tun — was tun —

In seinen wirr durcheinanderwühlenden Gedanken fand Kasimir Alexandrowitsch keine Antwort auf diese Frage. Wenn ein Begriff den nächsten, logisch dazugehörigen suchte und er ihn auch endlich gefunden, zu haben glaubte, legte ein unförmiger Gedankensummel sich dazwischen und löste den Faden. Wenn er ein Buch hervorholte und zu rechnen versuchte, zu rechnen, wie es ihm sonst so gut gelohnt, dann wurden die Zahlenreihen zu roten Streifen, die unaushaltbar aus zwei blutigen leeren Augenhöhlen sich erneuten.

So die ganzen Stunden . . .

Was es denn keine Rettung — keine Hilfe gegen all diese Gesichter —?

Anna Elisaweta — du! Es war ihm, als wenn ihre weiche Hand sich auf seine Stirn legte. Aus seinen wüsten Träumen rechte er die Hand nach ihr aus.

„Engel, verlaß mich nicht! Du — Du allein bleibst mir, wenn die Welt zusammenstürzt und alles versinkt in die leeren grinfenden Augenhöhlen der Hölle!“

Nachdem Kasimir Alexandrowitsch im Alexanderpalais ein-getroffen, hatte er keinen anderen Gedanken, als sein Weib. Das war sonst nie gewesen.

Sie mußte er sehen —

Als man ihm meldete, daß die Großfürstin schon um halb zehn Uhr zu einer militärischen Feier in die Kaiserne ihres Regi-ments gefahren war, befohl er den Wagen und gab seinem Kammer-dienner die Bestimmungen für den Weg, den er nehmen wollte, zur Mitteilung an den Kutscher.

(Fortsetzung folgt.)

Niederseifers, 5. Okt. Eine öffentliche Belobigung erteilt der Regierungspräsident dem Maurer Adam Schneider von hier. Er hatte im März ein Kind vom Tode des Ertrinkens gerettet.

1. Vom Lande, 6. Okt. Vogelschutzkalender für Oktober, November und Dezember. Der Oktober ist im Hinblick auf den Vogelschutz der Monat der Ueberlegung. Man muß sich jetzt klar werden, was man zum Schutze der Vögel tun will. Das Wichtigste ist immer Schaffung von Nistgelegenheiten, also Aufhängen von Nisthöhlen und Anlage von Vogelschutzgehäusen. An dieser Stelle soll nun darauf hingewiesen werden, daß das zur Anlage eines Vogelschutzgehäuses bestimmte Stück Land im Herbst tief umgegraben und grobkörnlich liegen gelassen werden muß, damit es gehörig ausfriert. Die Bepflanzung erfolgt erst im nächsten Frühjahr. Die dazu erforderlichen Pflanzen können bereits jetzt bestellt werden, müssen aber bis zur Pflanzzeit auf eingeschlagen werden. Es ist praktisch, Bestellungen auf Nisthöhlen schon jetzt zu machen, da die geeignete Zeit für ihr Aufhängen der folgende Monat ist. Als empfehlenswerte Firma, welche unter direkter — persönlicher — Kontrolle des Freiherren von Berlepsch arbeitet, ist zu nennen die „Fabrik von Berlepscher Nisthöhlen, Anhaber Hermann Scheid, Büren in Westfalen“. Für die Winterfütterung, welche im November beginnt, sorge man jetzt schon durch Sammeln von Hülben, Vogelbeeren, Sonnenblumenkernen und Getreide. Man lege die Fütterungseinrichtungen nach, bestelle Futtermalze, Futterhaus, Futterneue oder Kuchen, damit zur rechten Zeit alles vorhanden und in Ordnung ist. Der November ist die geeignete Zeit zum Aufhängen von Nisthöhlen. Da alle Höhlenbrüter nicht nur während der Brutzeit, sondern das ganze Jahr hindurch in Höhlen nisten, so können die jetzt aufgehängten Nisthöhlen schon während des Winters nützlich werden, dadurch gewöhnen sich die hier verbleibenden Vögel auch schon an jene Örtlichkeit, welche sie im Frühjahr bevölkern sollen. In diesem Monat ist allmählich mit der Winterfütterung zu beginnen, damit bei plötzlich eintretendem Winterwetter unsere Schützlinge gleich einen gedeckten Tisch finden. Man soll die Vögel nun aber nicht gleich satt füttern, sie vielmehr nur an die Futterstellen gewöhnen, damit sie bei plötzlich eintretender Not diese gleich auffinden können. Am besten geschieht dies durch Darreichen der spärlichen Futterneue oder Kuchen. Man füttere also anfänglich bei normaler Bitterung nur diese und gebe anderes Futter, besonders Hanfsamen, erst bei Eintritt schlechten Wetters. Auch im Dezember können, wie überhaupt den ganzen Winter hindurch, Nisthöhlen aufgehängt werden. Am übrigen hat das für Oktober und November Gesagte auch hier Geltung.

Aus Feldpostbriefen
Dillenburg. Der Feldpostbote eines hiesigen Landwehrmannes (eines Sters) entnehmen wir folgendes: „Vielleicht haben Sie die Güte, im heimatischen Anzeiger gelegentlich kurz zu erwähnen, daß auch für das leidliche Wohl unserer Landsleute hier im Felde auf einfache Weise (in 250 Gramm-Paketchen) gesorgt werden kann. Die Leute haben meistens verdorbene Wagen, verurteilt wohl durch die unglückliche Witterung und das Baden im Schützengraben Tag und Nacht, sowie durch zeitweise mangelhafte Verpflegung und schlechtes Trinkwasser. Die Kameraden können gut gebrauchen: harte, fettige Wurst, dünne Wägen Schinken, gute Schokolade, durstlöschende Bonbons, Kates oder sonstiges kerniges Gebäck (jedoch keine Kekereien) und statt Butter — Margarine- und Palmölpäckchen. Zigarren und Tabak wird ja schon ganz häufig und oft geschickt. — Unser Armeekorps hat schon harte Arbeit leisten müssen. Es zählt zu der Armee, die wohl den schwersten Schlag gegen die feindlichen Truppen zu führen hat. Gestern morgen gingen zwei Kompagnien Franzosen zu unserem Regiment über. Die armen Kerle starben vor Hunger. Sie hatten seit 6 Tagen nichts genossen als rohe Kartoffeln.“

Aus Wiesbaden
Stadtverordnetenversammlung
Für nächsten Sitzung am Freitag, den 9. Oktober, liegt folgende Tagesordnung vor: 1. Genehmigung von 5000 M. für die Kriegsnachrichten in Glas-Bohringen. Ver. Fin.-A. 2. Desgl. von 4000 M. zur Beschaffung von Leinwand und Unterleibern für die im Felde stehenden Regimenter der hiesigen Garnison. Ver. Fin.-A. 3. Desgleichen von 1600 M. für den Verein für Ernährung bedürftiger Schulkinder. Ver. Fin.-A. 4. Desgleichen von 1000 M. für den Wiesbadener Kruppenverein. Ver. Fin.-A. 5. Desgleichen von 4000 M. für Reflektoren. Ver. Fin.-A. 6. Vorlage betreffend die Kartage. Ver. Fin.-A. 7. Austausch von Gelände an der Karstraße ohne Geldherausgabe. Ver. Fin.-A. 8. Bewilligung von 6000 M. für Erhöhung der Stützmauer des Schulhofes an der Kastellstraße. Ver. Bau.-A. 9. Besuch des Kaufmanns Bruno Wandt zum Beisehung von dem Amte als Mitglied der Einkommensteuer-Berechnungskommission. Ver. Wahl.-A. 10. Neuwahl eines Armenpflegers für das 5. Quartier im II. Armenbezirk.

Auszeichnungen
Dem Oberbürgermeister der Stadt Charlottenburg, Herrn Dr. Scholz, einem Wiesbadener, der in einem der ersten Gelechte im Westen verwendet wurde, ist das Eiserne Kreuz verliehen worden.
Das Eiserne Kreuz erhielt der 3. Lt. an seiner Verwundung — Schuß linker Oberarm — hieselbst Heilung suchende und bei seinen Schwiegereltern, den Cheleuten Rentner W. Verheid, Serobenerstraße Nr. 20, wohnhafte Oberleutnant v. M. im Regiment Nr. 132, Herr Gymnasial-Oberlehrer Heinrich Busch aus Weidenstadt gebürtig, wohnhaft in Bülkingen bei Saarbrücken. Herr Oberleutnant Busch wurde durch sein tapferes Vordringen in die von den Franzosen so sehr befestigten Stellungen in den Vogesen diese hohe Auszeichnung zuteil. — In derselben Kompagnie kämpfte auch und starb den Heldentod der in Turnerkreisen weit und breit bekannte Turner, Herr Vizefeldwebel d. R. Walkers Wotjowski — Turngesellschaft Wiesbaden —. Herr Wotjowski wurde nach der Schlacht mit noch acht anderen tapferen Kameraden seiner Kompagnie spät abends, unter persönlicher Aufsicht des Herrn Oberleutnant Busch im Vallerytal, auf deutschem Boden, zur ewigen Ruhe gebettet.

Eine Erklärung der „Süddeutschen“
In der Stadtverordneten-Versammlung vom 18. September wurden gegen die „Süddeutsche Eisenbahn-Gesellschaft“ wegen der Einschränkungen des Betriebes auf den Wiesbadener Straßenbahnen Vorwürfe erhoben. Besonders wurde betont, die Gesellschaft hätte für das zum Kriegsdienst einberufene Fahrpersonal nicht rasch genug Ersatz geschaffen, um den Betrieb alsbald wieder erweitert zu können. Der Ersatz wäre mit Einstellung Arbeitsloser leicht zu bekommen gewesen. Dabei brachte der Herr Oberbürgermeister der Versammlung zur Kenntnis, daß der Magistrat an die Königl. Regierung den Antrag gestellt habe, der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft, wenn der volle Betrieb nicht bis 20. September 1914 wieder aufgenommen werde, den Betrieb zu entziehen und der Stadt oder Militärbehörde zu übertragen. Wir sehen und dieserhalb veranlaßt, die Öffentlichkeit über die tatsächlichen Verhältnisse aufzuklären: Von 380 Mann Fahrpersonal waren infolge Einberufung zum Militärdienst am 6. August, bis zu welchem Tage der Betrieb voll aufrecht erhalten wurde, nur noch 112 Mann vorhanden, davon neun krank. Ferner waren von 39 als Wagenführer ausgebildeten Werkstättenarbeitern 18 Mann einberufen worden. Trotz sofortiger Heranziehung von 23 Mann aus den Werkstätten und von Streckenunterhaltungspersonal, die im Fahrdienst ausgebildet waren, mußten schließlich weitgehende Betriebseinschränkungen stattfinden. Mit der Rekrutierung und Ausbildung von Personal wurde sofort begonnen. Mit Rücksicht auf die Sicherheit der Fahrstraße und des Straßenverkehrs ist es jedoch nicht möglich, jeden Arbeitslosen für den Fahrdienst einzusetzen, sondern es können nur solche aufgenommen werden, welche einigermassen die Gewandheit, für diesen verantwortungsvollen Dienst die erforderlichen Fähigkeiten zu besitzen. Eine ärztliche Untersuchung vor dem Diensttritt ist daher nicht zu umgehen. Jeder Fahrdienstliche muß normales Sehsinn- und Hörvermögen und eine ausreichende körperliche Mäßigkeit besitzen. In Wiesbaden bei den vielen in hohem Maße liegenden Strecken, auf denen dauernd gekreuzt werden muß, ist letzteres umso mehr erforderlich. Ein großer Teil dieser, die sich zur Ausbildung gemeldet hatten, mußten daher, weil sie diesen Bedingungen nicht entsprachen, alsbald wieder entlassen werden, ein Teil von ihnen, die bereits ärztlich untersucht waren, sind zum Antritt des Ausbildungsdienstes überhaupt nicht erschienen, oder haben ihn alsbald wieder verlassen. Auch die sonstigen Einstellungsbedingungen sind nicht außergewöhnliche; wenn anfangs von der Betriebsverwaltung, wie in Friedenszeiten, eine geringe Kautionsver-

langt wurde, so ist diese Bestimmung alsbald aufgehoben worden. Mit dem Fortschreiten der Ausbildung neu eingestellten Personals ist der Fahrplan verbessert worden, so daß die Fahrleistung, die nach dem 6. August nur 50 Prozent des normalen Betriebes betrug, bis Mitte September auf 60 Prozent gestiegen war. Seit dieser Zeit hat eine weitere Fahrplanverbesserung stattgefunden, so daß ab 29. September, mit Ausnahme der Linie I, auf allen Stationen der 7 1/2-Minutenverkehr, wie früher, eingeführt war. Auf Linie I war dies ab 4. Oktober der Fall. In Frankfurt wurden nach der Mobilisierung 55 Prozent und Mitte September auch erst 60 Prozent der Wagenkilometer des normalen Betriebes gefahren; ähnlich waren die Leistungen in den anderen Nachbarstädten Mainz und Darmstadt, trotzdem in diesen die Einschränkungen des Personals in keinem solchen Umfang stattfanden wie in Wiesbaden. In Wiesbaden mußten zwei Drittel des Personals sich stellen, wozu in Mainz, Darmstadt und Mannheim nicht ganz die Hälfte, in Frankfurt etwas über die Hälfte. Soweit wir feststellen konnten, ist keine Stadt mit einigermaßen größerem Straßenbahnbetrieb in der Lage gewesen, bereits am 20. September den früheren Fahrplan wieder einzuführen, wie es der Magistrat der Stadt Wiesbaden von der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft verlangt hat. Da der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft auch vorgeworfen wurde, sie hätte aus gewinnfälligen Absichten den Betrieb eingeschränkt, so wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß infolge der geringen Einnahmen im Monat August und andererseits durch die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer der Ueberschuß bei den Wiesbadener Straßenbahnen einschließlich der Vorortlinien Mainz-4 Wiesbaden, Mainz-Schierstein und Wiesbaden-Erbenheim sich im Monat August um 85 000 M. unglücklicher stellt als im gleichen Monat des Vorjahres. Im September sind trotz der Verdichtung der Wagenfolge die Einnahmen nicht gestiegen, woraus hervorgeht, daß dem Verkehrsbedürfnis auch vor der Verklärung des Betriebes Genüge geleistet war.

Freie Fahrt
gewährt die „Süddeutsche Eisenbahngesellschaft“ von heute ab auf den Linien der Wiesbadener Straßen- und Vorortbahnen allen Personen, welche durch das Tragen einer behördlich abgezeichneten Armbinde mit rotem Kreuz als tätig in der Kriegskranken- u. Verwundetenpflege kenntlich sind.

Güterwagenverkehr im Herbst
Der Handelskammer Wiesbaden ist vom Minister der öffentlichen Arbeiten eine Mitteilung darüber zugekommen, daß bei der dauernden Inanspruchnahme eines erheblichen Teils des Güterwagens durch die Deeresverwaltung und den Einwirkungen des Kriegsbetriebes auf den Wagenumlauf kaum eine betriebliche Bedienung des Herbstverkehrs gerechnet werden könne. Die Eisenbahndirektionen seien angewiesen, alle Maßnahmen zu ergreifen, um den Güterwagenumlauf zu beschleunigen. Soweit mit einer Ladefristverlängerung Vorteile für den Wagenumlauf gewonnen werden und dies nach Lage der Verhältnisse zweckmäßig erscheint, sollen die Ladefristen sowohl für Privatanschlässe wie für den Freiladungsverkehr gelockert werden. Es sollen ferner durch Vermehrung der Bedienung und Verbesserungen des Güterfahrplans Vorteile für den Wagenumlauf gewonnen werden. Für den Freiladungsverkehr solle die Ladefrist für solche Verkehrsbetriebe abgekürzt werden, die innerhalb eines Umkreises von 2 Kilometern von der Station wohnen. Bei Privatanschlässen, die Nachtbetrieb haben oder einrichten können, würde es sich unter Umständen empfehlen, Nachtbedienungen vorzusehen und besondere Ladefristen für diese festzusetzen. Die Staatsbahnenverwaltung würde durch Verlängerung der Dienststunden und dergleichen alles tun, um das Ladegeschäft nach Möglichkeit zu erleichtern. Solche Maßnahmen sind im Interesse der Volkswirtschaft dringend notwendig. Jeder einzelne Verkehrsbetrieb hat in diesen Zeiten die Pflicht, sich möglichste Beschränkung bei der Inanspruchnahme des Güterwagens aufzuerlegen und vor allem das Ladegeschäft nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Sinfoniekonzerte der Königl. Kapelle
Der Termin, bis zu welchem den vorjährigen Abonnenten ihre feierlichen Plätze reserviert werden, ist mit dem 5. Oktober abgelaufen, doch werden Neuanmeldungen noch täglich entgegengenommen, mündliche jedoch erst vom 10. Oktober er. Es wird noch darauf hingewiesen, daß alle eingehenden Neuanmeldungen seitens des Abonnementsbüros schriftlich beantwortet werden.

Für die Zwecke des Roten Kreuzes gingen weiter ein:
R. R. 20 M.
Für Dörfer u. h. gingen weiter ein:
Ungeannt 5 M.

Letzte Nachrichten

Die österreichische Kriegslage
Wien, 6. Okt. Amtlich wird unterm 6. Oktober verlautbart: Das plötzliche Vordringen der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Russisch-Polen scheint die Russen vollständig überrascht zu haben. Sie schoben zwar starke Kräfte aus Galizien nach Norden vor, wurden jedoch bei ihrem Vorstoß, die Weichsel in der Richtung Opawo zu überschreiten, von den Verbündeten über den Fluß zurückgeworfen. Unsere Truppen eroberten den russischen Brückenkopf bei Sandomir. — In Galizien rücken wir plangemäß vor. Bei Tarnobrzeg wurde eine russische Infanteriedivision von unsern Truppen geworfen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Generalmajor.

Französischer Kriegsbericht
Paris, 6. Okt. Heute nachmittag wurde folgendes Communiqué ausgegeben: Auf unserem linken Flügel dehnt sich die Front immer mehr aus. Große, sehr bedeutende Kavalleriemassen werden aus der Umgebung von Lille gemeldet. Sie befinden sich vor feindlichen Streitkräften, die eine Bewegung durch die Gegend nördlich der Linie Tourcoing-Armentieres ausführen. Bei Arras und auf dem rechten Ufer der Somme bleibt die Lage sichtlich dieselbe. Zwischen Somme und Oise gab es abwechselnd ein Vor- und Zurück. Bei Casigny versuchte der Feind einen starken Angriff, der scheiterte. Auf dem rechten Ufer der Aisne nördlich von Soissons sind wir gemeinsam mit den englischen Truppen leicht vorgeückt. Wir haben gleichzeitig einige Erfolge in der Gegend von Berry-au-Bac erzielt. Auf dem übrigen Teil der Front ist nichts zu melden. In Belgien haben die belgischen Streitkräfte, welche Antwerpen verteidigen, die Rupel- und Nethe-Linie stark besetzt. Die Angriffe der Deutschen darauf scheiterten.

Bekanntmachung
Liebesgaben für Angehörige des Feldheeres können zur Abgabe gelangen:
1. bei sämtlichen Ersatztruppenteilen des Korpsbezirks;
2. bei den immobilen Gruppen-Kommandanturen Nr. 2 in Frankfurt-Süd (Büro: Sachsenhausen, Ritterer Hofenpfad 5) und Nr. 3 Darmstadt (Büro: Postamt II);
3. bei der Abnahmestelle freiwilliger Gaben (Kriegsfürsorge) in Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.
Es wird erneut darauf hingewiesen, daß es nur auf diesem Wege möglich ist, mit Sicherheit der Truppe die Gaben zuzuführen, während keine Gewähr dafür übernommen werden kann, daß Liebesgaben auf Autos über das Campengebiet hinaus die Truppe erreichen.
Von Seiten des General-Kommandos
Der Chef des Stabes,
Graf, Generalmajor.

Bekanntmachung
Die Beschaffung von 4 Uniformhosen für Beamte des Kurzarburo soll im Submissionswege vergeben werden. Besgl. Angebote sind bis 15. Oktober 1914 unter Angabe der Preise und Beifügung von Stoffproben dem Verkehrsbüro einzureichen.
Lieferungsfrist bis 1. November 1914. Alles nähere ist im Kurzarburo zu erfahren.
Wiesbaden, den 1. Oktober 1914.
Städt. Verkehrsbüro.

Stadtdam Wiesbaden
Gestorben. Am 1. Oktober: Privatier Peter Bades, 72 J. Elisabeth Krönerberger, 25 J. — Am 2. Oktober: Witwe Laura Jordan, geb. Schulz, 81 J. Witwe Jenny Walter, geb. Lindow, 81 J. Konstantin a. D. August Weirich, 61 J. Witwe Karoline Franz, geb. Ulrich, 77 J.

Amtliche Notierungen vom Wiesbadener und Frankfurter Schlachtviehmarkt vom 5. Okt. 1914.

Table with columns for Wiesbadener Preise and Frankfurter Preise, listing various types of livestock (Cattle, Pigs, Sheep, etc.) and their market prices.

Auf dem Wiesbadener Schlachtviehmarkt betrug der Auftrieb: Ochsen 76, Bullen 59, Kühe und Färsen 87, Rälber 120, Schafe 79, Schweine 1090.
Marktverlauf: Bei mittlerem Geschäft bei Großvieh und Schweine Ueberhand, bei Kleinvieh langsam geräumt.
Von den Schwoinen wurden am 5. Oktober 1914 verkauft: zum Preise von 70 M. 136 Stück, 69 M. 55 Stück, 68 M. 61 Stück, 66 M. 59 Stück, 65 M. 22 Stück, 64 M. 12 Stück.
Auf dem Frankfurter Schlachtviehmarkt betrug der Auftrieb 2734 Schweine.
Marktverlauf: Schweine rege, nahezu geräumt.

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut
Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse
Wetter-Nachrichten vom 7. Oktober vorm. 10 Uhr
Includes a weather gauge and forecast: Trocken, und meist heiter, nachts an vielen Orten Frost.

Amtliche Wasserstands-Nachrichten vom Dienstag, 6. Oktober, vormittags 11 Uhr
Table with columns for Rhein, Main, and Saar, showing water levels at various locations.

Aurhaus zu Wiesbaden.
Donnerstag, 8. Oktober, 4 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herr Trmer. 1. Unter dem Siegesbanner, Marsch (J. v. Blom). 2. Ouvertüre zur Oper „Die drei Hühner“ (G. Hoffmann). 3. Ballade (J. Wagner). 4. Nadezhda-Marsch (Joh. Strauß). 5. Radru auf C. M. v. Weber (C. Bach). 6. Himmelfahrt aus der Fremde, Ouvertüre (F. Mendelssohn). 7. Fantasie aus der Oper „Robert der Teufel“ (G. Meyerbeer). 8. Unsere Garde, Marsch (H. Förster). \* 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: Herr Trmer. 1. Einzugsmarsch (M. Joch). 2. Ouvertüre zu „Loboska“ (L. Cherubini). 3. Fantasie aus der Oper „Die Hochzeit des Figaro“ (W. A. Mozart). 4. Gavotte und Menuett im alten Stile (D. Scher). 5. Militär-Marsch (J. Richter). 6. Konzert-Ouvertüre (H. Vorking). 7. Potpourri aus „Der Bagdubud“ (G. Beller). 8. Sufarantent (F. Spindler).

